

Wolfgang Höhne

# Eine Frage der Demographie

Von der Kinderknappheit  
moderner Industriegesellschaften

Das Problem – wie es dazu kam – und ein Lösungsansatz



*Gell Kind, du bist so lieb und zahlst unsere Rente?*

Karlsruhe 2012

Wolfgang Höhne Verlag  
Karlsruhe, April 2012

ISBN: 978-3-928516-12-9

[www.pagus.de/demographie/](http://www.pagus.de/demographie/)

# Einleitende Worte

Es will einem nicht behagen, dass diese Republik vielleicht nicht mehr zu retten ist. Es wäre schade darum, um diese Bundesrepublik, in der man aufgewachsen ist, die man zugleich lieben und hassen gelernt hat und die man letztlich doch irgendwie zu schätzen weiß – eigentlich. Doch in jüngster Zeit breitet sich allenthalben ein schleichendes, aber umso nachdrücklicheres Unwohlsein aus, gespeist aus Politikverdrossenheit und einem empfundenen Mangel an Demokratie, das tiefer sitzt als bei den bisherigen Zerrüttungen zwischen dem Bürger und seinem Staat. Denn es keimt die Gewissheit: es geht nicht mehr länger nur um politische Richtungsstreitigkeiten oder ums schnöde Geld wie bei dem Gezerre um Pendlerpauschalen oder Ähnliches, nein, inzwischen geht es um die weitere Existenz unserer Gesellschaft, die spürbar an allen Ecken und Enden zu zerbröseln beginnt. Mit diesem „Zerbröseln“ aber ist nicht das ebenso übliche wie unpräzise Lamentieren über einen allgemeinen Werteverfall gemeint, denn diese Art von „Verfall“ gibt es kontinuierlich, seit es „Spießher des Abendlands“ gibt. Im übrigen hat dieser Verfall, zu dem u. a. Hippies, Grüne und Punks gerechnet wurden, der Gesellschaft bisher noch nie *wirklich* geschadet. Aber gegenwärtig zerbröseln nicht nur die ideellen Werte des angestammten Bildungsbürgertums, sondern ganz konkret auch der materielle und personelle Bestand der Republik, weil unser Leben auf Pump mittlerweile überall an seine Grenzen stößt. Und das in jeder Hinsicht: finanziell, materiell, ideell und nicht zuletzt auch personell.

Ein derartig allgemeines Unbehagen ist schwer zu erfassen und daher auch ebenso schwer zu beschreiben und rational zu begründen. *Dass* hier aber im Staate definitiv vieles nicht mehr „rund läuft“, dieses Gefühl hat inzwischen die satte Mehrheit erfasst. Aber das Diffuse dieses Unbehagens macht es für Politiker so schwierig, die objektiv vorhandene Staatsverdrossenheit, dieses generelle Misstrauen des Bürgers gegenüber ihm und den staatlichen Institutionen, dingfest zu machen. Mit der klassischen Abfrage nach monokausalen Begründungen kommt man jedenfalls nicht mehr weit, denn verlorenes Vertrauen lässt sich nun einmal nicht einfach so *begründen*. Aber jeder ahnt: Mit dem Ende der „Schuldenrepublik“ endet voraussichtlich auch eine bis dato endlos geglaubte Ära der gesellschaftlichen Verschwendung und Prasserei, und niemand weiß, wie der nun fällig werdende Übergang von einem defizitären Dasein hin zu einem ausgeglichenen Leben zu bewältigen ist bzw. gerecht gestaltet werden könnte.

Man solle sich einmischen, als mündiger Bürger dieses Staates, das sei ausdrücklich gewollt – heißt es in artigen Flötentönen, wenn mal wieder der weitere Bestand der „wehrhaften“ oder „lebendigen Demokratie“ beschworen werden soll. Aber wehe, man tut es wirklich! Dann wird einem schnell vermittelt, dass man als einzelner Bürger nichts zu melden hat. „Wenn Sie eine andere Meinung haben, dann gründen Sie doch eine eigene Partei“, wird man altklug belehrt. Wahnsinnig witzig! Da soll man also eigens eine Partei gründen, nur weil man beispielsweise der Meinung ist, dass irgendwo der Bordstein abgesenkt und ein Radweg hingebaut gehört. Eine „Bordsteinsenkungspartei“ für einen einzelnen Stein in einer einzelnen Stadt – *das* also soll gelebte Demokratie sein? *So* soll eine mögliche demokratische Beteiligung des Bürgers funktionieren? Wohl kaum! Und falls es etwas mehr als nur ein Radweg ist, dann ist endgültig Schluss mit der Beteiligung des Bürgers. Übersetzt heißt das nichts anderes als: *Du, Bürger, halte dich gefälligst raus aus der Politik!*

So hat der Bürger schon seit geraumer Zeit das ungute Gefühl bekommen: Demokratie, das ist eine Spielwiese der politischen Belanglosigkeiten, auf der nur noch irgendwelcher schillernder Krimskrams ohne echte Relevanz ausgefochten wird. Bürger wie Medien toben aufgeregt draußen auf dem Rasen den hingeworfenen Bällen hinterher, während die wichtigen Entscheidungen alle hinter zugezogenen Vorhängen im angrenzenden Clubhaus fallen, wo das Volk schon lange keinen Zutritt mehr hat. Es werden „Spiele“ organisiert, wie Wahlen, Referenden oder genehmigte, gesäumte und gegängelte Demonstrationen, bei denen von vornherein sichergestellt ist, dass nie irgendetwas Relevantes dabei herauskommt. Sobald es aber um die materiellen Interessen der Oberschicht geht, ist Schluss mit den demokratischen Umtrieben. Dann wird von oben herab bestimmt, wo's lang geht – „alternativlos“ und „milliardenschwer“. Es geht nicht darum, Demokratie zu leben, sondern den Schein einer Demokratie mittels „politischer Spielwiese“ für artige Bürgerkinder aufrecht zu erhalten.

Sind all das die Ursachen für die Genese des „Wutbürgers“, jener neuen Spezies, die so gerne mitmischt und allenthalben den Mangel an Demokratie anprangert, dann aber selber wegen jeder sich anbahnenden Änderung im Dunstkreis des eigenen Vorgartens flugs auf „Totalverweigerung“ umschaltet? Und ist der hier folgende Text etwa das Werk eines solchen „Wutbürgers“? Nein, ist er nicht! Wohl aber von jemandem, der den Aufruf zur Mitgestaltung – vielleicht in schier grenzenloser Naivität – ernst genommen hat. Er ist Ausdruck der Sor-

ge darüber, dass selbst sich überdeutlich abzeichnende Langzeitproblemfelder, wie die demographische Frage, von der Politik nicht mit der gebotenen Sorgfalt behandelt werden, während gleichzeitig um allerlei Belanglosigkeiten eifrig die Skandaltrommel gerührt wird. Was bitte schön ist denn die aktuelle Finanz- und Eurokrise verglichen mit der gerade ablaufenden demographischen Katastrophe? In Wahrheit ein unbedeutendes Nichts! Wenn der Euro scheitert, na dann ist er eben weg. Nicht gerade schön, aber wir würden es überleben, denn es gäbe auch ein wirtschaftliches Leben nach dem Euro, genauso, wie es auch schon eines vor der Euro-Einführung gegeben hat. Wenn wir dagegen in der demographischen Frage weiterhin scheitern, dann sind *wir* weg, das werden wir dann nur sehr angeschlagen überleben, wenn überhaupt, und somit hat die demographische Frage – und das diesbezügliche totale Langzeitversagen der Politik – eine ganz andere Dimension und Sprengkraft, als irgendwelche kleinkarierten Geldgeschichten. Wir leben demographisch auf Pump, und der Zahntag rückt näher. Und anders, als bei der Finanzkrise, gibt es hierbei keinerlei Kredit.

Der folgende, hier maßgebliche erste Teil handelt von der demographischen Frage und ist bereits 2006 in *IABLIS Jahrbuch für europäische Prozesse* erschienen<sup>1</sup>, damals in noch deutlich kürzerer Form. Er wurde seitdem mehrfach überarbeitet und ergänzt, und er enthält Ideen, die in jüngster Zeit auch aus anderem Munde in Presse, Rundfunk und Talkshows durchzuhören sind – besonders jetzt, da die „Bevölkerungsprobleme“ von überforderten Eltern über chaotische Schulen bis hin zum aktuellen Facharbeitermangel nicht länger wegdiskutiert werden können.

*Dr. phil. Wolfgang Höhne*

---

1 IABLIS, Jahrbuch für europäische Prozesse. Demographie als Schicksal: Klimawandel in der Gesellschaft, Heidelberg 2006, S. 208-226.

# Inhaltsverzeichnis

Einleitende Worte	3
<b>Teil 1:</b> Von der Kinderknappheit moderner Industriegesellschaften	
Die zögernde Akademikerin	7
Ausgeartete Aufsichtspflicht	9
Kinderwelten	12
Adenauer und die Folgen	14
Frauenraub der Industrie	16
Verwerfungen auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt	
Die Aufgaben des Gesetzgebers	24
Mögliche Verbesserungsmaßnahme: Ein Pflichtjahr	32
Ein willkommener „Nebeneffekt“	35
Geben und Nehmen	41
Falsches historisches Bewusstsein	43
Familiendesaster in den Medien	46
Zwischenfazit	50
<b>Teil 2:</b> Die Ineffizienz der Sozialsysteme	55
<b>Teil 3:</b> Vom Wesen der Gleichberechtigung	63

# Erstes Buch: Eine Frage der Demographie

## **Teil 1: Von der Kinderknappheit moderner Industriegesellschaften**

Das Problem – wie es dazu kam – und ein Lösungsansatz

### **Die zögernde Akademikerin**

Ist es wirklich so, dass sich junge Akademikerinnen nicht mehr vermehren wollen? Gehört nicht der Sexualtrieb neben Atmung und Herzschlag zu den am tiefsten verwurzelten Instinkten des Menschen? Wie verstört also müssen Geschöpfe sein, wenn sie freiwillig auf den Wunsch nach Fortpflanzung verzichten? Derartiges kennt man sonst nur von Wildtieren im Zoo, denen das Leben im Gehege nicht behagt. Die Akademikerin jedoch bewegt sich in ihrem natürlichen, gewohnten Umfeld und müsste sich daher eigentlich wohl fühlen. Wie also erklärt sich dieses biologisch so vollkommen anormale Verhalten? Vor rund 120 Jahren, da verweigerte man den Mädchen den Zugang zur höheren Bildung unter anderem mit dem Argument, dass junge Frauen mit der Absolvierung des Abiturs unfruchtbar würden. Der ganze Lernstoff drohe sie zwischen ihren Zöpfchen derart zu verwirren, dass Langzeitschäden zu befürchten seien. Zwar können wir die unmittelbare Gefahr der wegen Überlastung durchschmorenden Mädchenhirne getrost ins Reich der altbürgerlichen Legenden abschieben, dennoch ist die Reproduktionsziffer bei Akademikerinnen signifikant niedrig – das ist eine Tatsache. Schlägt das Abi also etwa doch auf die Gebärfreudigkeit durch? Ausbildung als Nachteil bei der Arterhaltung? Was ist da eigentlich schiefgelaufen? Wieso schaffen es Besserqualifizierte in unserer Gesellschaft nicht mehr, sich wenigstens auf arterhaltendem Niveau fortzupflanzen? Es sieht wahrlich so aus, als sei der gebildete deutsche Weibchenbestand angesichts seiner Fruchtbarkeitsrate in einem sehr schlechten Zustand befindlich.

Doch Spaß beiseite. Die demographischen Zahlen liegen in Deutschland seit nunmehr vielen Jahren nicht nur „ein bisschen daneben“, sondern sie sind völlig aus dem Ruder gelaufen; wir liegen am untersten Ende der Skala, sowohl weltweit als auch historisch, und nehmen damit eine absolute Negativ-Extremposition ein. Es ist hierbei bemerkenswert, wie wenig Aufheben um diesen be-

drückenden Umstand gemacht wird, verglichen mit der Aufregung, die in der Öffentlichkeit bei anderen Defiziten verbreitet wird (Bildung, Finanzkrise, Gesundheit, Klima, Energiepolitik), obgleich wir in diesen zweifellos auch nicht unwichtigen Bereichen im Gegensatz zur Demographie immer noch im soliden Mittelfeld liegen. Eigentlich müsste die demographische Frage angesichts ihrer gravierenden Folgen für unsere Gesellschaft auf der Dringlichkeitsliste permanent ganz oben stehen. Aber offenbar haben Kinder und Familien hierzulande wahrlich keine Lobby; und *potentielle* Kinder, die aufgrund von Versäumnissen der Politik gar nicht erst geboren werden, erst recht nicht.

Wer sich die Mühe macht, bezüglich des individuellen Kinderwunsches nachzufragen, der erfährt Erstaunliches: Eigentlich wollen fast alle jungen Frauen in diesem Land einmal Kinder haben, auch die höher gebildeten. Sie wollen schon, nur: sie kommen einfach nicht dazu, weil ihr Terminkalender zu voll ist. Von den Frauen der Kriegsgeneration bekamen die Mädchen über Jahrzehnte hinweg gepredigt, dass Männer auch mal ausfallen können und es deshalb sinnvoll sei, eine Ausbildung zu haben – so als „Plan-B“, damit man auch als Hinterbliebene im Zweifelsfalle in der Lage sei, sich und die Kinder irgendwie durchzubringen. Das klingt vernünftig, und außerdem ist es erlaubt. Mittlerweile aber ist das potentielle Notprogramm für den Fall der gefallenen Väter längst zum Hauptprogramm avanciert. Wer das Abitur hat, hat bessere Chancen; sie und ihr Kind werden nie hungern müssen. Wer einen Hochschulabschluss hat, derjenigen stehen noch mehr Wege offen; ihr und ihrem Kind wird es immer gut gehen. Wer Berufserfahrung hat, die hat endgültig ausgesorgt; ihre Kinder werden es einmal richtig gut haben, und wenn sie dann die nächsten drei Karrieresprünge auch noch gleich mitnimmt, wird sie ihren Kindern einmal alles bieten können, was man sich nur vorstellen kann. Dummerweise ist sie mittlerweile 39 und ein Mann, der bleibt, ist nicht in Sicht. Es wird alles getan für die Absicherung, damit auch noch in den unwahrscheinlichsten Fällen die für ein Kind nötigen Ressourcen vorhanden sein werden – die Peripherie stimmt also, nur das Hauptobjekt der ganzen Mühen, das Kind selbst, lässt auf sich warten. Vor lauter Vorsorge für den potentiellen Nachwuchs verpasst die Akademikerin in Sachen Fortpflanzung das Kerngeschäft.

Doch ist es wirklich nur die zu straff geplante Lebensführung, die so wenige Akademikerkinder das Licht der Welt erblicken lässt? Zahlreiche Untersuchungen stellten schon seit Jahren immer wieder fest, dass die Bundesrepublik



Deutschland mit zu den kinderfeindlichsten Staaten der Welt gehört. Die Politik versuchte zu reagieren. Aktivistisch wurden Prozenkte verschoben, Freibeträge rangiert, Gelder beantragt und bewilligt. Stolz nannten die zuständigen Behörden ihre Leistungen in Zahlen. Danach stellten vergleichbare Untersuchungen erneut extreme Kinderfeindlichkeit in Deutschland fest und die Geburtenzahlen stiegen „keinen Millimeter“. Dieses Prozedere wiederholt sich nun seit etlichen Jahren und die Verantwortlichen im Familienministerium geben, was die so wichtige demographische Frage anbelangt, einen Totalausfall nach dem anderen ab. Es ist offenbar ziemlich gleichgültig, wie viele Gelder von einem staatlichen Topf in den nächsten geschaufelt und dann „ausgestreut“ werden, denn das Grundproblem der Kinderfeindlichkeit unserer Gesellschaft ist kaum eine Frage des Geldes als vielmehr der öffentlichen Einstellung, was im Familienministerium seit der Ära Kohl jedoch niemand zu erkennen vermag. Daher verfährt dieser ganze finanzielle Firlefanz beim demographischen Problem auch nicht. Jedenfalls sollte ein Land, das ein dramatisches Geburtenzahndefizit hat und dem gleichzeitig ständig attestiert wird, eines der kinderfeindlichsten überhaupt zu sein, endlich damit beginnen, eins und eins zusammenzuzählen.<sup>2</sup>

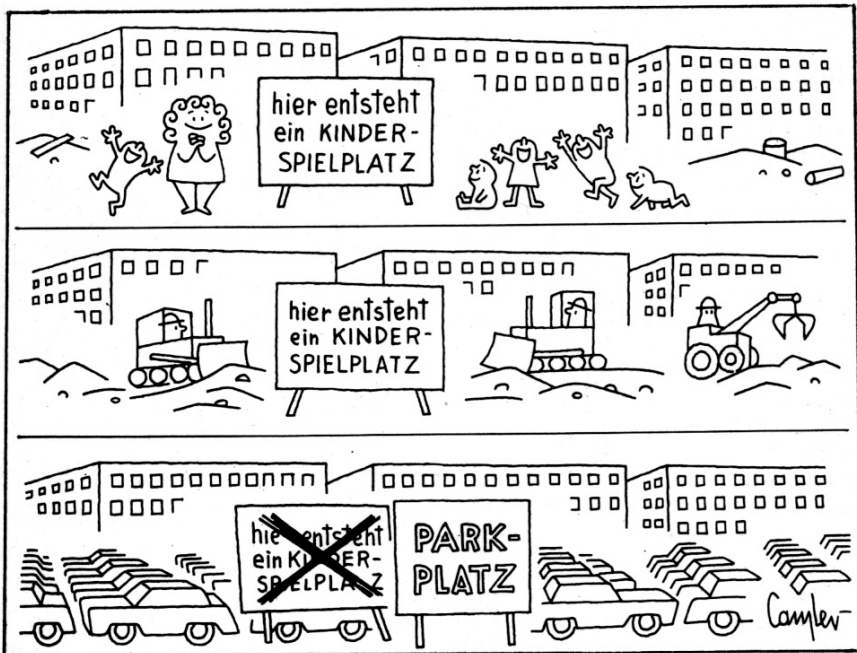
## **Ausgeartete Aufsichtspflicht**

Die Liste der kinderfeindlichen Faktoren in unserer Gesellschaft ist lang und an der für Kinder nötigen Infrastruktur hapert es gewaltig. Zwar schützen wir die Lebensräume von Kröten, Feldhamstern und Zugvögeln – und das ist auch gut so –, doch der Lebensraum für Kinder der Gattung Mensch wurde, zumindest in unseren Städten, nahezu auf null reduziert, ohne dass je einer ernsthaft Anstoß daran genommen hätte. Des Deutschen liebstes Kind ist bekanntlich das Automobil – und das Automobil wiederum ist des Kindes größter Feind.

Genaugenommen hat das Automobil das Kind von der Straße verdrängt und

2 Schon Mitte der 1980er Jahre weist Friedrich Karl Rothe in seiner „Schriftenreihe des Europäischen Instituts für Wirtschaftliche und Soziale Fragen“ ganz selbstverständlich darauf hin, dass die Bundesrepublik Deutschland bekanntermaßen das wohl kinderfeindlichste Land der Welt ist (Kinderfeindliche Städte und Umgebung, kinderfeindliche Grundeinstellung in der Politik wie in der Gesellschaft). Hier müssen sich die Sozialdemokraten, damals unter Helmut Schmidt, im Nachhinein vorwerfen lassen, eine dramatische gesellschaftliche Fehlentwicklung tatenlos zugelassen zu haben. Aber auch die Regierung Kohl hat danach, trotz gegenteiliger „konservativer“ Beteuerungen, absolut nichts für die gesamtgesellschaftliche Aufwertung von Familie und Kindern getan. Diese Untätigkeit bei der Beseitigung der Kinderfeindlichkeit hält bis heute unvermindert an. Strenggenommen hat sich seit Gründung der Bundesrepublik noch nie eine deutsche Regierung dieser so beschämenden Frage ernstlich angenommen. Vgl.: Rothe, Friedrich Karl: *Kultur und Erziehung; Umriss einer Ethnopedagogik*. Kap. 3.2.1 Die Einstellung einer Kultur zum Kind allgemein, S. 64, München, Köln, London 1984.

ihm quasi seinen gesamten Lebensraum genommen – mit der vollen Unterstützung des Staates. Das Familienministerium hat das alles in den letzten 40 Jahren nicht einmal bemerkt. Seit über einem halben Jahrhundert gehört die Straße nun zunehmend dem Automobil, und die Kinder sollten sich gefälligst davon fernhalten, damit es keine Kratzer im Lack gibt. Wohin sie stattdessen gehen sollen, das allerdings hat man ihnen bis heute nicht gesagt. Natürlich sind Spielplätze von Nutzen, doch sind sie kaum mehr als lächerliche Rettungsinseln in einer ansonsten restlos kinderfeindlichen Umgebung. Zudem sind diese Plätze für kleinere Kinder gar nicht erreichbar, sie müssen von ihren Eltern dorthin gebracht und auch wieder abgeholt werden, meist bleibt ein Elternteil dann die ganze Zeit über dabei, womit die Funktion des Spielplatzes als eigener, unabhängiger Kinderbereich weitgehend hinfällig ist. Wir leben in einem Land, in dem mittlerweile bestimmt Dreiviertel der urbanen Fläche für Kinder zu „No-Go-Areas“ deklariert worden ist, und so dirigistisch wie unsere Republik derzeit tickt, wird es wohl nicht mehr lange dauern, bis der Aufenthalt für Kinder außerhalb explizit für sie ausgewiesener Spielflächen und Lebensräume generell verboten wird – aus „Sicherheitsgründen“, versteht sich. In der gelebten Praxis sind wir in den Innenstädten fast schon dahin gekommen.



Aus: *Spielzeugmarkt*, April 1975

Zeichnung: Canzler

Überhaupt ist die Notwendigkeit zur ständigen Aufsicht eines der Grundübel der heutigen Erziehungsarbeit. Es kostet die Eltern jede Menge Zeit und beraubt die Kinder ihrer Freiheit. Es ist nicht so, dass Eltern heutzutage keine Zeit mehr für ihre Kinder hätten – im Gegenteil. Eltern verbringen heute oft weitaus mehr Zeit mit ihren Kindern als zur legendären „guten alten Zeit“, nur: wofür wird diese Zeit verwendet? Endloses Hin- und Herkutschieren, Hinbringen, Abholen, Abliefern. Manche Kinder verbringen die gesamte Lebensphase bis zur vierten Klasse, ohne auch nur ein einziges mal alleine zur Schule gegangen zu sein. Der Aufwand für die Betreuung ist inschier Astronomische gestiegen, und das *weil* unsere Gesellschaft so kinderfeindlich geworden ist. Wer musste sich früher auf dem Dorf um Kinderbetreuung kümmern? Das Problem gab es gar nicht! Kinder mussten nicht betreut werden – aber sie *waren* betreut, und zwar von der gesamten Dorfgemeinschaft. Es spricht Bände über die Kinderfeindlichkeit unserer heutigen städtischen Umgebung, wenn Eltern sich nicht einmal trauen, ihr zehnjähriges Kind alleine zur Schule gehen zu lassen. Wie fern sind die Zeiten, als das Gewimmel spielender Kinder, rollerfahrender Knaben und seilspringender Mädchen, das tägliche Bild fast aller Wohnstraßen dieses Landes prägte.

Viele Mütter aber sind mit eben dieser, von den modernen Lebensumständen geforderten Dauerpräsenz im Leben ihrer Kinder überfordert, und die Sprösslinge sind durch die permanente Aufsicht genervt, reagieren teilweise mit rabi-aten Ausbruchsversuchen und schwänzen die Schule, um überhaupt einmal in den seltenen Genuss der eigenen Lebensgestaltung zu kommen, was für eine natürliche und gesunde Entwicklung in Wahrheit auch erforderlich ist. Wie um alles in der Welt haben das die Mütter vor hundert Jahren geschafft, wenn sie sechs, sieben oder mehr Kinder zu betreuen hatten, fragt sich so manche junge Mutter heute ratlos, wenn sie mit ihrem einen wieder mal am Rande der Belastbarkeit angekommen ist. War es früher anders, und wenn ja, was war anders? Blieben die Kinder früher einfach unbeaufsichtigt? Ein Blick in die Berliner Kinderwelt, z.B. anhand der Zeichnungen von Heinrich Zille, macht schnell deutlich, inwiefern es die Mütter damals mit der Betreuung ihrer Jüngsten leichter hatten. Der entscheidende Unterschied bei den Kindern damals war: es gab ihrer in großer Menge, und das ist für die Betreuungsfrage von Belang.

## Kinderwelten

Der Kinderanteil gemessen an der Gesamtbevölkerung ist ein höchst wichtiger Punkt. In diesem Zusammenhang kommt man einem Phänomen auf die Spur, das bis heute eher wenig Beachtung gefunden hat: bei der Kinderschar gibt es so etwas wie eine „kritische Masse“. Ist diese Masse überschritten, leben also in einem bestimmten Umfeld, einer Straße, einem Viertel oder einem Dorf genügend Kinder aller Altersklassen, so schaffen sich die Knirpse gewissermaßen ihre eigene Infrastruktur, die ihnen ein hohes Maß an Schutz und Sicherheit gewährt. Die Dreijährigen werden von den Sechsjährigen gehütet, die wiederum von den Zehnjährigen betreut werden usw. Diese eigene Welt der Kinder funktionierte genaugenommen seit Menschengedenken und ist auch schon hundertfach beschrieben worden, ohne dass man dabei ihre Bedeutung für die Erziehung und Sozialisation so richtig erkannt hätte, denn hinter den pittoresken „Lausbubengeschichten“ verbergen sich tiefgreifende soziokulturelle Faktoren.

Stets gucken sich die etwas jüngeren bei den älteren Kindern ab, was man im täglichen Dasein alles wissen und können muss, was Spaß macht, aber auch, wo potentielle Gefahrenquellen lauern. Ab einer bestimmten Größe betreut und erzieht sich eine Kinderschar gewissermaßen selbst. Eine alleinerziehende Mutter – in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg ein wie heute häufiges Kleinstfamilienmodell – konnte bedenkenlos für mehrere Stunden unterwegs sein, ohne sich um ihr Kind sorgen zu müssen. Babysitter? Aufsichtspersonal? Alles überflüssig! Spätestens ab dem Grundschulalter ist ein Kind auf der Straße bestens aufgehoben – bei Seinesgleichen. Kein fremder Erwachsener könnte es sich beispielsweise erlauben, sich an einem Kind aus einer fest zusammenhängenden größeren Kinderbande zu vergreifen – Emil und die Detektive lassen grüßen.

Fragwürdig ist damit auch die gängige Behauptung, die mangelnde Sozialkompetenz der heutigen Kinder gehe vor allem auf Versäumnisse im Elternhaus zurück – und entsprechende Gegenmaßnahmen greifen folglich ins Leere. Auch damals erfolgte der heute so bitter vermisste Teil der Sozialisation weniger im Elternhaus als vielmehr auf der Straße im täglichen Gewimmel mit den anderen Kindern. Fällt aber die Kinderdichte einer Gegend unter einen schwer zu bestimmenden Faktor, so bricht diese eigene Kinderwelt irgendwann zusammen, mitsamt allen daran hängenden sozialrelevanten Funktionen. Mit dem „kindlichen Universum“ versiegt auch ein maßgeblicher Bestandteil der Erziehung, der frühkindlichen Ausbildung und vor allem der Sozialisation. Heute aber muss

die Mutter neben den üblichen erzieherischen Aufgaben auch noch diejenige Erziehungsleistung an ihrem Sprössling erbringen, die normalerweise von den zahlreichen Nachbarkindern übernommen worden wäre. Aber diese Nachbarkinder gibt es nicht mehr, vor allem nicht in der nötigen, stufenlosen Altersstaffelung. Nicht nur heute, auch damals, vor dreißig, fünfzig oder hundert Jahren, haben viele Eltern die Erziehung ihrer Kinder ziemlich vernachlässigt. Allerdings hatte das deutlich weniger Auswirkungen als heute, weil die Kinder das nötige Mindestmaß an Sozialisation im täglichen Gewühl mit ihren Altersgenossen auf der Straße erfahren haben. Der Unterschied zu heute besteht also darin, dass es damals gar nicht möglich war, ein allzu asoziales Kind zu „erschaffen“, weil ein solches Kind früher durch den viel regeren Kontakt zu einer viel größeren Anzahl an Mitmenschen gewissermaßen „zwangssozialisiert“ worden ist. Von wem aber soll das Kind heute lernen, wie man sich in einer Gruppe zurechtfindet, sich benimmt und einigt, aber auch, wie man seine Interessen durch geschickte Kompromisse und Rücksichtnahmen durchsetzen kann – kurz, all das, was wir heute unter den Begriff „Sozialkompetenz“ fassen? Das größte Problem, das unsere gegenwärtige Welt so kinderfeindlich macht, ist der Kindermangel selbst.



Die heutzutage so häufig angesprochene „Medienverwahrlosung“ der Jugend muss aufgrund dieser Erkenntnis ebenfalls anders beurteilt werden. Es geht nicht nur darum, dass die Kinder dem Angebot der schrillen Fernseh-, Video- und Computerspielwelt erliegen, weil sie undiszipliniert sind oder die Eltern sich nicht genügend um sie kümmern. Es geht darum, dass ihr Instinkt ihnen sagt, sich möglichst viel mit Gleichaltrigen zu umgeben, um von ihnen, oder besser

noch *mit ihnen gemeinsam* zu lernen und Erfahrungen zu sammeln. Es ist der natürliche, angeborene Drang zu sozialem Verhalten, zum Anschluss an eine Gruppe, an die Gemeinschaft. Diese Gemeinschaft mit anderen Kindern aber gibt es oft nicht mehr, jedenfalls nicht mehr in ausreichendem Maße, und so greift das Kind auf die angebotenen virtuellen Freunde aus dem Kinderprogramm und der Welt der elektronischen Spiele im Sinne eines Ersatzes zurück. Der zweifellos schädliche übermäßige Medienkonsum ist nicht zuletzt eine Reaktion der Kinder gegen die Vereinsamung aufgrund des Mangels an Altersgenossen.

Diesen Mangel können die Eltern durch mehr eigene Präsenz im Leben ihres Sprösslings jedoch nicht wirklich ausgleichen – im Gegenteil. Wie bereits oben angesprochen, sind heutzutage viele Kinder durch die ausartende elterliche Aufsicht eher genervt als beglückt. Auch die Gier nach dem Handy sollte nicht auf den alleinigen, wenn auch zweifellos vorhandenen Wunsch nach einem Statussymbol zurückgeführt werden; auch hier geht es um den Drang, möglichst viel Kontakt zu Gleichaltrigen zu halten. Häufig vernimmt man den Klageruf gestresster Eltern, sie wüssten einfach nicht mehr, was sie noch tun sollten, um den Medienwahn ihrer Jüngsten zu bändigen. Eine Antwort darauf wäre, die Kinder auch außerhalb der Schule möglichst viel mit anderen Kindern direkt zusammenzubringen. Das Problem dabei ist, dass dies heutzutage oft mit zusätzlichen Fahrdienstleistungen für die Eltern verbunden ist, weil die wenigen verbliebenen Kinder viel zu weit auseinander wohnen.

## **Adenauer und die Folgen**

„Kinder bekommen die Leute immer“, stellte Adenauer einst abfällig fest und leitete davon ab, dass man für die Entstehung von Kindern staatlicherseits auch nichts zu tun brauche. Der Babyboom der 60er Jahre schien ihm Recht zu geben. Ohnehin wollte man sich in möglichst allen Bereichen von der jüngsten Vergangenheit distanzieren, und so wurde die in demographischer Beziehung ergebnisorientierte Familienpolitik der Nationalsozialisten in Bausch und Bogen zum perversen rassistischen Zuchtprogramm erklärt und eingestellt. Bisweilen klang gar die Ansicht durch, dass jeder Staat, der sich zu aktiv um das Wohlergehen der in seinen Grenzen lebenden Kinder und Familien kümmere, wohl nichts anderes im Sinn haben könne, als gezielt Soldaten für einen Angriffskrieg zu züchten. Familienpolitik beschränkte sich von nun an auf das Vermitteln des konservativen Leitbildes einer glücklichen (katholischen) Familie mit klassischer

Rollenverteilung, die sich erfolgreich selbst managt und um die der Staat sich folglich nicht weiter zu kümmern braucht.

Der in der neuen Bundesrepublik so groß geschriebene Schutz der Privatsphäre war natürlich auch eine Reaktion auf das zuvor so penetrante Eindringen des Naziregimes in eben diesen Bereich, es war aber auch für den Staat ein willkommener Anlass, sich aus der aktiven Familienpolitik zurückzuziehen. Zwar standen Ehe und Familie auch im neuen Grundgesetz unter dem besonderen Schutz des Staates, doch war mit diesem Schutz vor allem der Erhalt dieser zurückgewonnenen Privatsphäre gemeint, also Schutz vor Einmischung und nicht etwa Schutz vor Ungemach. Für Härtefälle gab es die nötige Unterstützung und über ledige Mütter durfte nun wieder mit der gebührlchen Verachtung die Nase gerümpft werden – die Welt war aus konservativer Sicht wieder in Ordnung. Andere litten unter dem berühmt-berüchtigten „Mief“ dieser Ära und begehrten 1968 schließlich auf. Vorbei war aber nicht nur die Kontrolle des Staates über die Familie, sondern auch die Zeit, als der Staat Jungvermählten ein Darlehen von rund dreitausend Reichsmark für die Gründung eines eigenen Hausstandes spendierte, jeder Mutter ausdrücklich zur Geburt ihres Kindes gratulierte und sich gebührlch bei ihr für das „Geschenk“, das sie nicht zuletzt auch dem Staat mit ihrem Kind gemacht hatte, bedankte.

War also das Kinderkriegen zuvor zur Staatsangelegenheit erklärt worden, so gab es unter Adenauer jenen allseits bekannten Rückzug ins Private, und die Politik fiel in Sachen Kinder von einem Extrem ins andere. Wo ist der goldene Mittelweg? Gewiss, das einzelne Kind ist natürlich zuallererst eine private Familienangelegenheit, die Kinder *insgesamt* unterliegen jedoch sehr wohl dem allgemeinen gesellschaftlichen Interesse und damit der Verantwortung des Staates. Die Bundesrepublik Deutschland aber hat diese Gesamtverantwortung für das Wohlergehen der kommenden Generation niemals wirklich übernommen, sondern sich mit ihrer Fürsorge fast ausschließlich auf den Bereich der Bildung und der Betreuung von Härtefällen beschränkt – sprich: der Staat springt nur dann ein, wenn die Familie ausfällt. Es entstand zunehmend ein „Aktion-Sorgenkind“-Staat, der sich oft und gerne der üppigen finanziellen Zuwendungen für diejenigen rühmte, die „nicht auf der Sonnenseite des Lebens“ stünden; gerade so, als könne man durch ostentative Fördermaßnahmen für Behinderte die Verbrechen der Nationalsozialisten an eben dieser Bevölkerungsgruppe nachträglich kompensieren. Nebenbei wurde dadurch seit den 70er Jahren eine

regelrechte Unterstützungsindustrie für „Zukurzgekommene“ hochgepäppelt, deren Gutmenschen heutzutage fleißig Problemkinder herbeireden, um sich und ihre überdimensionierten Institutionen trotz geburtenschwacher Jahrgänge weiterhin am Laufen zu halten. Ein gesundes, familienfreundliches Umfeld für den „Normalbürger“ aber hat unser Staat spätestens seit dieser Zeit weitgehend aus dem Auge verloren. Statt dessen entstanden unsere autofreundlichen Städte, in denen man kein Kind auch nur für fünf Minuten alleine lassen kann, ohne um dessen Leben fürchten zu müssen.

Zwar wollte schon ab 1982 die Regierung Kohl das Thema „Familie“ wieder ganz groß schreiben, und auch Rot-Grün erklärte die Familie zur „Chefsache“ – desgleichen die darauf folgende große Koalition – nennenswerte Auswirkungen haben derlei Absichtserklärungen aber ganz offenbar nicht, wie man an den auf katastrophal niedrigem Niveau dahinstagnierenden Geburtenziffern nur allzu nüchtern ablesen kann. Im übrigen beschränken sich die ganzen politischen Aktivitäten in Sachen Kinder und Familie lediglich auf das mehr oder weniger üppige Verteilen von Geld, was man in Wahrheit kaum als Familienpolitik bezeichnen kann. Die Beschränkung auf den rein finanziellen Teil ist stets das denkbar niedrigste Niveau der Politik.

## **Frauenraub der Industrie**

Wie ist es eigentlich zur derzeitigen Situation gekommen? Wann und warum haben sich die traditionellen Lebens- und Verhaltensweisen gelockert bzw. aufgelöst – und ist es so, dass die Entwicklung der letzten zweihundert Jahre, die man ja sehr wohl als massiven gesellschaftlichen Fortschritt auch im positiven Sinne bezeichnen kann, uns zwangsläufig zu diesen so desolaten Geburtenzahlen führen musste? Ein kleiner historischer Rückblick tut hier Not, um diese Entwicklung angemessen begreifen und bewerten zu können.

Die Demontage der legendären Bauern- Handwerker- und Kleinbürgerfamilie mit traditioneller Rollenverteilung, der so vielbeschworenen Kernzelle von Volk und Staat, wurde seit Marx von vielen mit Begeisterung betrieben. Man übersah dabei jedoch leichtfertig, dass sich dieses Modell des menschlichen Zusammenlebens in mehr oder weniger ähnlicher Form seit einigen tausend Jahren erfolgreich bewährt hatte – nicht zuletzt was die Erzeugung von Kindern betrifft – und dass die Sache mit der Aufgabenverteilung zwischen den Geschlechtern wohl nicht ganz so zufällig beziehungsweise nicht aus einem böswilligen Patri-



archat heraus entstanden war, sondern doch eher das Ergebnis eines langen Optimierungsprozesses gewesen ist. Allerdings stach das Argument, dass die Welt der Moderne sich eben so grundlegend von den agrarisch-vorindustriellen Lebensbedingungen der Altvorderen unterscheidet, dass damit auch deren tradierte Lebensformen durchaus in Frage gestellt werden durften.

Und in der Tat, die Industriegesellschaft war etwas Neues, und mit ihrer Verbreitung wurden zahlreiche althergebrachte Lebensformen massiv in Frage gestellt. Entstanden als eine patriarchalische Arbeitswelt der Spezialisierung, Rationalisierung und Optimierung von Arbeitsprozessen aus den traditionell männlichen Arbeitsfeldern von Handwerk, Eisen, Kohle und Stahl, wurde hier auf Frauen und deren Bedürfnisse kaum Rücksicht genommen, denn Frauen waren hier ursprünglich gar nicht vorgesehen. Doch die Industrie boomte, und selbst die Masse der verarmten Landarbeiter, die aufgrund von Überbevölkerung und chronischer Perspektivlosigkeit ihre Dörfer verließ und in die städtischen Industriezentren strömte, konnte den Arbeitskräftebedarf nicht immer in allen Bereichen decken. Also wagte die Industriegesellschaft frühzeitig den Griff in den Lebensbereich der Frau in der Absicht, sich eine gehörige Portion der weiblichen Arbeitskraft für die eigenen Bedürfnisse abzuzweigen.

Zunächst waren es vor allem unverheiratete Frauen, die ihren Lebensunterhalt statt als Magd oder Dienstmädchen nun als Lohnarbeiterinnen zum Beispiel in der Textilindustrie verdienten, was noch einigermaßen mit dem traditionellen Lebens- und Rollenbild der damaligen Zeit des frühen 19. Jahrhunderts vereinbar war und die Bereiche Kinder und Familie noch nicht übermäßig berührte. Daher wurde diese frühe Phase der Industrialisierung, trotz ihrer offenkundigen Missstände und Auswüchse, noch nicht als für die Gesellschaft besonders problematisch aufgefasst. Die Dinge spitzten sich erst zu, als in immer mehr Haushalten das Einkommen des voll berufstätigen Vaters nicht mehr ausreichte, um die Familie zu ernähren. Die ins städtische Arbeitermilieu geratene Familie konnte in der Form althergebrachter Lebensweise mit klassischer Rollenverteilung schlichtweg nicht mehr überleben. Das allgemeine Elend führte (gemeinsam mit anderen, eher politisch gearteten Faktoren) nach außen hin zu Aufständen und Revolutionen (die bekannteste in diesem Zusammenhang ist die europaweite von 1848), im Hintergrund aber setzte schleichend die zunehmende Berufstätigkeit der Ehefrau, Hausfrau und Mutter ein – und das war ein durchaus neues gesellschaftliches Phänomen; wichtig, aber wenig beachtet.